

**Claudia Hiepel, Willy Brandt und Georges Pompidou. Deutsch-französische Europapolitik zwischen Aufbruch und Krise (Studien zur Internationalen Geschichte, Bd. 29), Oldenbourg Verlag, München 2012, 346 S., geb., 49,80 €.**

Nachdem die Geschichte der Europäischen Integration lange Zeit von den Historikern vernachlässigt worden war, entstanden hierzu in den letzten Jahren einige substanzielle Forschungsarbeiten. Auch die oftmals als „Motor“ für Europa bezeichneten deutsch-französischen Beziehungen wurden in letzter Zeit zunehmend in den Blick genommen. Claudia Hiepel beschäftigt sich in ihrer mit dem Willy-Brandt-Preis und dem „Émile und Aline-Mayrisch-Preis“ ausgezeichneten Studie mit den zumeist als problematisch charakterisierten europapolitischen Beziehungen der Ära Brandt – Pompidou. Sie untersucht die europapolitischen Aspekte des deutsch-französischen Verhältnisses „im Spannungsfeld von persönlichen Beziehungen der Protagonisten und strukturellen Bedingungen, denen die handelnden Akteure unterworfen waren“ (S. 6). Sie nähert sich somit der Integrationsgeschichte mit einem klassischen chronologischen Ansatz, der überwiegend akteursbezogen und der bilateralen Diplomatiegeschichte verpflichtet ist.

Hiepel beginnt ihre Studie mit knappen Porträts ihrer beiden Akteure. Im skandinavischen Exil und den Nachkriegsjahren in Westberlin entwickelte Willy Brandt seine ersten europapolitischen Vorstellungen, welche eher einem funktionalistischen Integrationsverständnis entsprachen. In der Regierungsverantwortung weichte diese funktionalistische Haltung jedoch auf und machte einem flexiblen, pragmatischen Ansatz Platz. Obgleich er den deutsch-französischen Beziehungen eine zentrale Rolle im europäischen Integrationsprozess zusprach, setzte er sich schon früh für eine Einbeziehung Großbritanniens ein und baute auf ein enges Verhältnis zu den Vereinigten Staaten. George Pompidou betrachtete Europa als „Zweckbündnis“ (S. 25) und interessierte sich eher für die wirtschaftliche als die politische Dimension der Integration. Dabei stand er zunächst ganz im Schatten der zunehmend obstruktiven Europapolitik seines Vorgängers Charles de Gaulle.

Dennoch war es Pompidou, der durch die europapolitische Öffnung Frankreichs auf dem Den Haager Gipfel 1969 neue Impulse für die Vertiefung und Erweiterung der Europäischen Gemeinschaft gab. Detailliert beschreibt Hiepel die französischen und bundesrepublikanischen Positionen der folgenden Jahre hinsichtlich europapolitischen Themen wie der Erweiterung, der Agrarfinanzierung, der Wirtschafts- und Währungspolitik, der Etablierung neuer politischer Entscheidungsstrukturen der Europäischen Gemeinschaften sowie der Positionierung gegenüber den USA. Entgegen der weitverbreiteten Annahme kommt Hiepel nicht zu dem Schluss, dass Pompidou die Erweiterung um Großbritannien unterstützte, um ein Gegengewicht gegen die Bundesrepublik in der EG zu schaffen. Auch betrachtet sie den deutschen Beitrag zur Erweiterung im Vergleich zum französischen als „marginal“ (S. 159). In Hinblick auf die Implementierung der Europäischen Politischen Zusammenarbeit (EPZ) übernahm hingegen die Bundesrepublik die führende Rolle. 1973 zeigte sich jedoch, dass die EPZ nicht die Krise hinsichtlich der Implementierung der Wirtschafts- und Währungsunion (WWU), eines Regionalfonds und einer gemeinsamen Energiepolitik sowie die Probleme in den transatlantischen Beziehungen ausgleichen konnte. In den letzten Monaten von Pompidous und Brandts Amtszeit im Jahr 1974 offenbarten sich vor dem Hintergrund der Nahost- und Ölkrise die Schwierigkeiten der EG-Partner, gegenüber ihren außereuropäischen Partnern geschlossen aufzutreten. Auch die WWU erlitt durch den Ausstieg Frankreichs aus der Währungsschlange einen Rückschlag. Insgesamt waren diese letzten Monate der Ära Brandt – Pompidou durch einen Rückzug des französischen Präsidenten auf „traditionell gaullistische Positionen“ (S. 321) bestimmt.

In ihrem Fazit bezeichnet Hiepel die Jahre 1969 bis 1974 als „Scharnierphase der europäischen Integration“, die die „experimentelle Phase der Gemeinschaft“ (S. 324) beendete und Grundlagen für

die weitere Integration legte. Trotz aller persönlichen Distanz, die die beiden Protagonisten nie zu überwinden schienen, stellt Hiepel eine strukturelle Übereinstimmung in Brandts und Pompidous pragmatischer Methode fest. Neben der Erweiterung wurden mit der EPZ und der WWU wichtige Vorarbeiten für die spätere Vertiefung der Integration gelegt. Institutionell bereiteten die Gipfeltreffen der Ära Brandt – Pompidou die Implementierung des Europäischen Rats vor. Die Selbstbehauptung der EG-Mitglieder gegenüber außereuropäischen Partnern – insbesondere gegenüber den USA – gelang hingegen nur unzureichend.

Der im Titel der Arbeit angedeutete biografische Ansatz der Studie hätte eine stärkere Berücksichtigung der konzeptionellen Wurzeln der europapolitischen Vorstellungen Brandts und Pompidous erwarten lassen. Diese werden zu Beginn jedoch nur knapp skizziert und im Verlauf der Untersuchung wird darauf nur sporadisch Bezug genommen. Alles in allem gibt Hiepels Studie jedoch auf breiter Quellenbasis einen detaillierten Einblick in die bilateralen deutsch-französischen Aushandlungsprozesse in der Europapolitik von 1969 bis 1974.

*Judith Michel, Berlin*

#### **Zitierempfehlung:**

Judith Michel: Rezension von: Claudia Hiepel, Willy Brandt und Georges Pompidou. Deutsch-französische Europapolitik zwischen Aufbruch und Krise (Studien zur Internationalen Geschichte, Bd. 29), Oldenbourg Verlag, München 2012, in: Archiv für Sozialgeschichte (online) 53, 2013, URL: <<http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81462>> [8.5.2013].